

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 10 (1984)
Heft: 9

Artikel: "Ich fühlte mich schöner"
Autor: Stingelin, Christine
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-360216>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

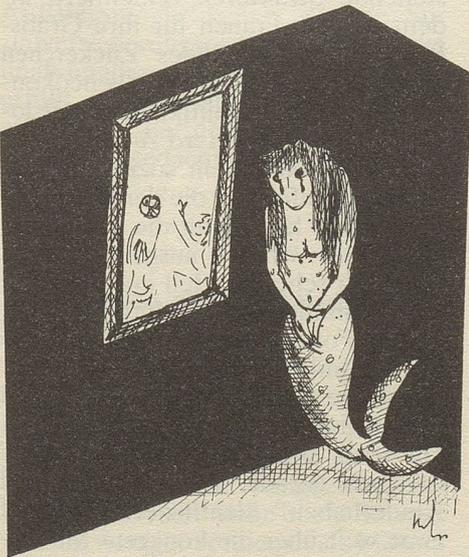
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

“Ich fühlte mich schöner”

Eigentlich hätte sie gerne Marie-Fleur geheissen, damals zwischen fünfzehn und achtzehn. Etwa fünfzehnjährig war sie krank, sie mochte nicht essen, und dabei hat sie stark abgenommen. So hat sie sich auf einmal gefallen, so wollte sie bleiben, vielleicht sogar noch dünner werden. Mit Beginn der Pubertät, zwischen elf und dreizehn war sie etwas rundlich geworden, sie hat sich dabei hässlich gefunden. Ein Photo der vierzehnjährigen Marie-Fleur zeigt eine bereits gutentwickelte, vielleicht ein wenig pausbäckige junge Frau. Als sie magerer wurde, fand sie sich schöner, sie habe besser gefallen, auch den Männern. Sie fühlte sich beweglicher, graziler, weniger plump. Dabei kommt ihr ein Bild in den Sinn, wie sie mit zusammengeklemmten Beinen in einer Ecke steht und zusieht, wie die anderen herumspringen. “Ich hatte eine meiner ersten Perioden, damals blutete ich noch sehr stark. Wir waren bei Bekannten zu Besuch, in einem grossen Haus am Vierwaldstättersee, es hatte dort einen schönen Garten und einen tollen Hund. Schon auf der Hinfahrt spürte ich, dass die Binde völlig durchgeblutet war, Ersatz hatte ich nicht dabei, und ich traute mich nicht, etwas zu sagen. So stand ich dann den ganzen Tag plump, dick, die Beine zusammengeklemt in einer Ecke und schaute zu, wie die andern spielten

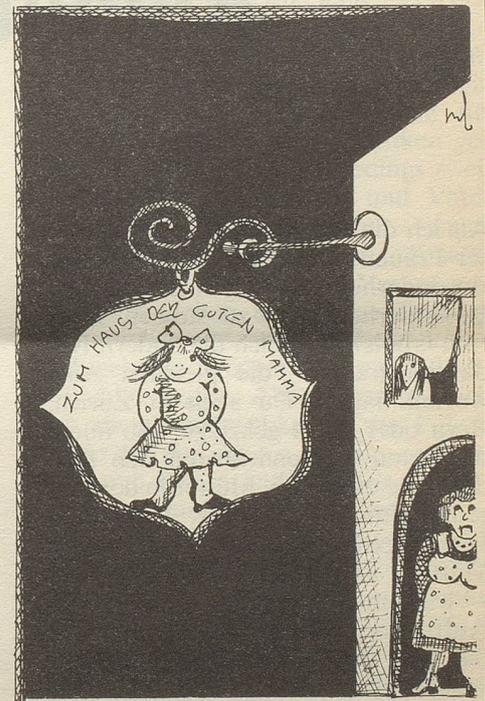


und mit dem Hund herumtrollten.” Dass die Periode dann ausblieb, als sie immer magerer wurde, hat sie nicht beunruhigt, im Gegenteil, sie war wohl sogar froh darüber. Damals hat sie nicht gewusst, dass sie magersüchtig war, auch der Arzt nicht, der sie wegen ihrer Untergewichtigkeit untersucht hat. Die Mut-

ter hätte natürlich nie wissen dürfen, dass sie absichtlich sehr wenig ass. Aber sie hatte viele Tricks gefunden, um das zu verstecken. “Ich habe immer zuerst Salat geschöpft und dann sehr lange und langsam gegessen, so hat niemand gemerkt, wenn ich nachher nichts mehr genommen habe. Oder wenn meine Mutter Haferflocken für ein Birchermüesli eingeweicht hat, bin ich heimlich in die Küche geschlichen und habe einen Teil der Haferflocken in den Schüttstein geleert, damit es weniger Flocken im Birchermüesli hatte.” Wie viele Anorexen war sie motorisch hyperaktiv, trieb viel Sport. Das hatte auch noch den Vorteil, dass sie diesen Aktivitäten über Mittag nachgehen und so das Mittagessen auslassen konnte. Ausser dass sie immer gefroren hat, auch im Sommer, hat sie zu dieser Zeit keine körperlichen Beschwerden verspürt. Das hat sich erst später gezeigt, die Periode war während der Magersucht ausgeblieben, nachher kam sie nur noch sehr schwach und unregelmässig. Die Gebärmutter war schwach ausgebildet, und sie musste Hormone nehmen, um überhaupt Kinder zu bekommen.

Die Mutter hatte es nicht gern, dass Marie-Fleur so dünn war. Sie war eine gute Hausfrau und konnte ausgezeichnet kochen. Die Geschwister von Marie-Fleur waren von klein auf immer sehr mager gewesen, es hat die Mutter sehr getroffen, als die Lehrerin sagte, Marie-Fleurs Schwester sehe aus wie ein unterernährtes Franzosenkind. Marie-Fleur selbst war in dieser Beziehung vielversprechend, mit ihren eher üppigen Formen eignete sie sich bestens als Aushängeschild für die gute mütterliche Pflege. In den Zwängen und Erwartungen, die von der Familie und in erster Linie von der Mutter kamen, sieht Marie-Fleur die Ursachen für ihre Magersucht. “Eine offene Auseinandersetzung mit meiner Mutter war nicht möglich. In unserer Familie herrscht so etwas wie ein Harmonieterror, es darf nichts Böses, keinen Streit geben. Wir halten zusammen. Das hat eine richtige Auflehnung gegen die Eltern verunmöglicht. Da blieb nur noch das Abschieben des Protests auf den Körper. Ich glaube schon, dass meine Magersucht ein Protest war, denn es war für meine Mutter sehr wichtig, dass wir gegen aussen eine gute Familie waren, dass das auch gegen aussen sichtbar wurde, dass sie uns gut versorgte, gut pflegte. Es hat sie sicher sehr getroffen, dass ich plötzlich so dünn wurde.

Aber auch in bezug auf meine Magersucht war es wie mit anderen Sachen. Obwohl ich keine Periode mehr hatte, dachte niemand daran, mich zu einem Frauenarzt oder einer Frauenärztin zu schicken. Darüber hat man nicht gesprochen. Sie hat auch kaum je gefragt, ob ich immer noch keine Periode habe. Sie hätte, wenn sie mich genau beobachtet hätte, meine Magersucht bemerken müssen, aber sie wollte das einfach nicht wahrhaben. Sie ging zwar mit mir zum Arzt, aber dort hat sie über mich gesagt: “Es isst rächt.” Für mich war das ein richtiger Triumph, denn ich hatte natürlich Angst, dass es plötzlich herauskäme, dass ich absichtlich nichts ass.” Einen



GUTE MUTTER – DICKES KIND

weiteren Hinweis darauf, dass die Ursachen für ihre Magersucht mit ihrer Beziehung zur Mutter zusammenhängen, sieht Marie-Fleur darin, dass alles auf hörte, als sie von zuhause wegging. Nach der Matur war sie Au-pair Mädchen in Frankreich. “Ich habe von meinem ganzen Sackgeld süsse Weggli gekauft. Zum Anziehen hatte ich nichts mehr, nur noch ein Trikotrock, der sich dehnte, aber den konnte man nicht waschen.” Etwas machte Marie-Fleur Jahre später immer noch Angst, das selbstzerstörerische Moment, das in ihrer Magersucht zum Ausdruck kam. “Ich musste sehr aufpassen, dass ich nichts verdränge, Konflikte wirklich austrage, sonst befürchte ich, dass mein Körper statt dessen reagiert.”

Christine Stingelin